

Machst du, dass die Sonne wieder scheint?

Von abgemeldet

Kapitel 1:

Machst du, dass die Sonne wieder scheint?

Früher habe ich nie wirklich über Sachen nachgedacht für die ich mich entschieden oder die ich getan habe. Ich habe nie über die möglichen Folgen meiner Entscheidungen nachgedacht.

Aber woher soll man wissen, was richtig ist?

Und wer sollte es einem sagen?

Wieso nimmt einem niemand diese Last ab zu entscheiden ob man etwas tun sollte oder nicht?

Und wer sagt einem ob etwas richtig oder falsch ist?

Es kann so viel abhängen von einer einzigen, winzigen Entscheidung und sie kann so viel verändern.

So eine winzige Entscheidung war bei mir in den Wehrdienst einzutreten und dann nach Vietnam beordert zu werden.

Diese Entscheidung hatte mein Leben vollkommen auf den Kopf gestellt und schwerwiegende Probleme mit sich gebracht.

Schließlich saß ich in dem Kampfflieger nach Vietnam. Ich wusste nicht, was mich dort erwarten und ob ich je wieder zurückkehren würde, doch das war mir eigentlich auch egal, denn ich hatte eh alles verloren was mir lieb war. Meine Frau und mein Kind.

Ich versuchte meine Geddanken zu verdrängen und den Schmerz, von dem ich erfüllt war, zu unterdrücken. Aus den Lautsprechern ertönte die Stimme des Piloten der verkündete, dass wir unser Ziel, Menkong Delta, in Kürze erreichen würden. Mein Blick fiel auf meine schweißnassen Hände, die sich in das Sitzpolster krallten. Ich blickte mich um und sah wie sich Nervosität und Ungewissheit auf den Gesichtern meiner Einsatzkameraden widerspiegelten. Ich wandte mich ab und starrte wieder scheinbar desinteressiert aus dem Fenster. Unter uns erstreckte sich eine zerstörte Landschaft. Wo sich scheinbar ehemals Felder erstreckt hatten, war nur noch verbrannter brauner Boden zu erkennen, auf dem keine Pflanzen mehr gedeihen konnten.

Genauso sah es in meinem Inneren aus dachte ich verbittert. Alles zerstört, leer und tot.

Langsam setzte die Maschine zur Landung an und die Räder berührten die holprige Bahn. Solch eine zerstörte Landebahn gibt es in Amerika sicherlich nicht, sie wäre

schon längst geschlossen worden. Zu unserem Glück hatten wir einen guten Piloten, denn nicht jeder hätte die Maschine auf so einer Landebahn gerade halten können. Endlich öffneten sich die Türen des Fliegers und wir traten in die sengende Hitze Vietnams. Die schweren Kampfanzüge lagen uns wie Bleigewichte auf den Schultern und die stählernen Helme beeinträchtigten unsere Sicht erheblich. Trotz dieser Schwierigkeiten machten wir uns sofort auf, um in unser Übungslager zu marschieren.

Dort trainierten wir eine Woche lang, um mit den extremen Bedingungen wie der Hitze zurecht zu kommen und unsere Fähigkeiten zu steigern. Bald darauf konnten wir endlich zu unserem ersten Einsatzort gefahren werden. Das Training war hart, doch ich glaubte, dass das was uns nun erwartete noch um einiges heftiger werden würde.

Eigentlich hätte mich dieses Schauspiel vollkommen aus der Fassung bringen müssen. Überall in dem gesamten Gebiet herrschte der Tod. Leichen lagen verstreut herum und wurden von unseren Männern zu kleinen Haufen gestapelt. Einzelne zerstörte Häuser, die alleine in der Einöde herumstanden. Ein schreckliches Bild, doch irgendwie konnte es mich nicht wirklich erreichen. Ich fühle mich kaltherzig, doch konnte ich gegen dieses Gefühl nicht das geringste tun. Ich war viel zu viel mit mir selbst beschäftigt und mit dem was sich vor meiner Reise ereignete. Ich wollte es nicht wahrhaben, aber es setzte mir mehr zu, als ich erwartet hatte und zugeben wollte. Es war ja auch verständlich, denn wer könnte schon einfach über die Trennung von geliebten Menschen hinwegsehen. Doch weiter konnte ich nicht nachdenken, denn schon hielten die großen tarnfarbenen Kampffahrzeuge , in denen wir saßen, an unserem Hauptlager an.

Unsere Truppe stieg aus und stellte sich in einer Reihe vor dem Fahrzeug auf. Der Sergeant stellte sich vor uns und orderte an, die Waffen zu präsentieren. Also hoben wir allesamt unsere stählernen, schweren, großkalibrigen Gewehre an und legten sie wie befohlen an die Schulter. Ich hatte Respekt vor diesen Teilen. Natürlich hatte ich im voraus schon eine Menge Schusstraining hinter mir, doch ich war mir immer noch nicht sicher, ob ich mit diesem Teil umgehen könnte. Endlich durften wir uns rühren. Nun war es an der Zeit für den Sergeant uns in kleine Trupps einzuteilen.

Zu sechst bezogen wir dann unsere Zelte. Es war anders als erwartet. Ich dachte eigentlich, dass man in riesigen Zelten mit der ganzen Truppe übernachten würde, doch anscheinend hatte ich mich da wohl geirrt. Endlich kamen wir an unserem Zelt an. Ich hatte Glück. Meine Kameraden schienen nett zu sein. Doch eigentlich war es ja auch egal ob sie nett waren oder nicht, schließlich waren sie ja hier um Krieg zu führen. Ich öffnete das dunkelgrüne Zelt und trat ein. Mir war schon vorher klar, dass ich kein fünf Sterne Hotelzimmer erwarten würde, doch so karge hatte ich es mir auch wieder nicht vorgestellt. Es waren lediglich sechs Liegen im Zelt. Keine Kissen, kein gar nichts. Nur eine alte braun-graue Decke, die auf den Liegen lag. Ich musste mich erste einmal setzten. Leicht erschöpft von der Hitze versuchte ich meinen zwanzig Kilo Rucksack von meinen Schultern zu bekommen. Nach einigem Probieren gelang mir dies auch, doch durch die Kugelweste und die ohnehin schon viel zu schweren Kampfanzüge wurde einem die ganze Sache nicht unbedingt erleichtert. Ich musste jedoch zugeben, durch diese Anzüge bekam ich ein Gefühl der Unbesiegbarkeit, die mir recht gut tat. Ich fühlte mich stark und auch bereit in den Kampf zu ziehen. Ich

hatte ja nichts mehr zu verlieren. Außer mein Leben, doch dieses schien mir nicht mehr als wichtig. Es war mir egal.

Nach einiger Zeit, in der ich in mich gekehrt dasaß und die anderen ausgepackt hatten, merkte ich wie sich jemand neben mich gesetzt hatte. Es war Brandon Charg, wie ich auf seinem goldenen Namensschild, das wir alle auf unseren Anzügen hatten, lesen konnte. „Na? Geht's dir nicht gut? ... Familie?“, fragte er mich. Damit hatte er mich getroffen. Ich redete nicht gerne darüber. Also beschloss ich einfach kurz und knapp zu antworten: „Nein ... nicht mehr“ Die letzten Worte waren mehr geflüstert, weil sie Brandon nicht unbedingt galten. Sie galten niemanden. Nicht mal mir selbst. Aber ich sagte sie und es erweckte erneut Trauer in mir. Meine Familie, dachte ich mir nur, als ich plötzlich eine Hand auf den Rücken spürte. Ich schreckte auf. Brandon hatte gemerkt wie ich so teilnahmslos dasaß und ergriff erneut das Wort: „Naja, wie auch immer ... es geht mich ja nichts an ... ich bin jedenfalls Brandon Charg.“ Er reichte mit seine Hand. Ich nahm dankend an und schüttelte sie. „Lorenor Blake.“, gab ich knapp zurück.

Er lächelte mich an. Mir war es rätselhaft wie er es schaffte in solch einer Situation, in der wir alle momentan steckten, so ausgelassen und locker zu bleiben. Hatte er den Ernst der Lage etwa noch nicht erkannt? Hatte er noch nicht bemerkt, dass er hier war um andere Menschen zu töten? Ich war es. Und trotzdem. Mir war es egal. Ich konnte einfach kein Mitleid für die anderen Menschen empfinden. Ich fragte mich langsam schon, ob ich überhaupt ein Mensch war. Ich war nicht in der Lage klar zu denken. Bekam Depressionen, versank im Selbstmitleid. Doch war ich ja eigentlich selber schuld. Dies wurde mir allmählich klar. Ich hatte diese Entscheidung alleine getroffen. Und die Konsequenz daraus hatte ich ja bereits erfahren. Aber musste ich denn gerade damit bestraft werden? Da war es wieder. Dieses elende Selbstmitleid. Ich versuchte krampfhaft es auszuschalten, doch gelang es mir einfach nicht. Ich konnte es nicht, egal wie sehr ich es doch versuche.

so, dass war dann da erste kapitel...hoffen es gefällt euch, kommentare sind natürlich immer erwünscht^^

die ff ist übrigens in der deutschstunde entstanden...eigentlich sollte jede gruppe nur ungefähr eine seite schreiben....jah, bei uns sind es dann irgendwie doch 14 geworden^///^